

Fehlen der Fachleute, Interesse des Laien. Das englische Programm. Lehren des gegenwärtigen Krieges.

Ein Jahr vergeht, ohne daß die führenden Geister in den Kriegsmarinen sich mit neuartigen Problemen zu beschäftigen haben. Eine Fehde zwischen den Ansichten der Fachleute folgt der anderen: bald handelt es sich um eine neue Besetzung der Turbinenmaschine, bald um das Kaliber der Geschütze oder eine veränderte Anbringung des Panzereschutzes, dann wieder um die Schaffung eines Kreuzerzyps von extremer Geschwindigkeit. So wichtig nun alle diese und ungezählte ähnliche, in jedem Jahr neu auftretenden Punkte für die Entwicklung der Kriegsmarine und die Vervollständigung der einzelnen Schiffstypen sind, so läßt sich doch keiner unter ihnen an prinzipieller Bedeutung mit der sehr viel älteren Streitfrage vergleichen: „Ob das Linienschiff nach wie vor den Kern der Flotten und Geschwader bilden soll, oder ob es nicht durch andere, minder kostspielige und schwerfällige Typen ersetzt werden kann.“

Für dieses Thema pflegt auch der Laie, der sich auf den übrigen strittigen Gebieten einer vorsichtigen Zurückhaltung des Urteils befleißigt, das allerlebhafteste Interesse an den Tag zu legen, und zwar aus dem naheliegenden Grund, weil an ihr sein Geldbeutel auf das unmittelbarste beteiligt ist. Ein Linienschiff kostet heutzutage an 7 Millionen Dollars, bedeutend mehr als jedes andere Kriegsschiff, und da ist es selbstverständlich, daß auch der patriotischste Steuerzahler gern wissen möchte, ob es denn durchaus nicht möglich sei, mit billigeren Schiffstypen den Aufgaben des Seekrieges gerecht zu werden. Um so berechtigter erscheint dieser Wissensdurst, da bekanntlich bei den Franzosen eine Reihe von angesehenen Fachleuten den Kampf „die Mastodonten des Meeres“ schon seit Jahrzehnten mit hartnäckiger Hefigkeit und zeitweilig nicht ohne Erfolg bei ihren Landheeren betreibt. Die Anhänger der jeune école stellen der Konzentration der Kraft, wie sie das Linienschiff in höchster Potenz darstellt, das Prinzip der „Geschwindigkeit und Schiffszahl“ gegenüber; der Umstand, daß sie sich damit in einen ausgeprägten Gegensatz zu den Lehren der Seekriegsgeschichte sowie zu den Anschauungen der führenden Seemacht, England, stellen, hat nicht verhindert, daß sie zahlreiche Anhänger für ihre Ideen gefunden haben, die momentan unter dem Ministerium Delastan sogar von beherrschendem Einfluß auf die Schiffsbaupolitik Frankreichs geworden zu sein scheinen.

Auch in Italien besteht zur Zeit die Meinung, bei den Linienschiffen auf Offensiv- und Defensivkraft bis zu einem gewissen Grad zu verzichten zu Gunsten einer größeren Geschwindigkeit und eines größeren Aktionsradius, während man in Deutschland, in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Rußland und Japan sich offiziell zu dem englischen Programm bekennt. Nur vereinzelte Stimmen werden in diesen Ländern gelegentlich dagegen laut, darunter kaum eine einzige von Seemannen, die in der Lage gewesen wären, sich durch eigene Anschauung ein zutreffendes Bild von der rapiden Entwicklung der tatsächlichen Ideen in den Manövern und Gefechtsübungen der letzten Jahre zu machen.

Immerhin ist es für jedermann von höchstem Interesse, die Ereignisse des gegenwärtigen Seekrieges daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie die Wichtigkeit der bei uns vorherrschenden Ansicht von der überragenden Bedeutung des Linienschiffs für den Ausgang eines Kampfes um die Seeherrschaft bestätigen oder nicht, und bei einer solchen Betrachtung tritt uns denn sogleich die Tatsache mit breiter Deutlichkeit entgegen, daß die japanische Flotte, auf deren Schultern die ganze Verantwortung für die Aufnahme und Durchführung der Offensive lastet, auch nicht einen Moment einen Zweifel darüber hat aufkommen lassen, daß in ihren Augen das Schicksal des Krieges als von dem Schicksal der Linienschiffe abhängig angesehen wird.

Im dem schon seit 1898 dauernden Wettlauf mit Rußland um die Gewinnung des maritimen Uebergewichts wählte das Inselreich den Augenblick zum Vorschlag, in dem das bisherige Gleichgewicht in Bezug auf die Linienschiffe sich zu seinen Ungunsten zu verschieben im Begriff stand. Japan griff zuerst zum Schwert, aber nicht Wladiwostok, dem reichen, damals noch ungenügend geschützten Handelsplatz, dessen Ueberumpfung riesige Beute einzubringen versprach, galt sein erster Schlag, sondern die demwürdige Nacht vom 8. zum 9. Februar sah die auf der Außenreebe von Port Arthur liegenden Linienschiffe dem wilden Ansturm der japanischen Torpedoboote ausgesetzt. Da das Ergebnis des Ueberfalls nur unvollkommen, nämlich nicht die Aufhebung, sondern nur die Schwächung der Kampfkraft des russischen Geschwaders war, so begann von diesem Moment an die Reihe jener Unternehmungen gegen Port Arthur, deren Ziel zunächst keineswegs die Einnahme der Festung, sondern ausschließlich die vollständige Lahmlegung

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 6. Januar 1905

(Zweiter Teil.)

Jahrgang 25. No. 19.

des gegnerischen Gros war. Beschleunigungen durch direktes und indirektes Feuer, Torpedobootsangriffe, Auslegen von Streuminen und Versenken von Schiffen vor der Hafeneinfahrt, also alle nur erdenklichen Mittel werden angewendet, um dieses Ziel zu erreichen. Während der ganzen Periode, in der es noch nicht erreicht ist, solange die Gefahr eines Ausfalls der russischen Linienschiffe die Verbindung zwischen Japan und dem festländischen Kriegsschauplatz bedroht, verharret die vor Kampfesungebuld zitternde japanische Armee mit Gewehr bei Fuß in den heimatischen Häfen; nur drei Divisionen werden nach Korea hinübergeschickt, bis endlich am 3. Mai die langersehnte Kunde in Tokio eintrifft: „Die Hafeneinfahrt von Port Arthur ist gesperrt, die Linienschiffe können den Hafen nicht mehr verlassen!“

Mit einem Schlag bekommt jetzt der Krieg ein anderes Gesicht; in rascher Folge wird eine zweite, eine dritte Armee nach dem Festland hinübergevoert, aber das Ziel ihrer ersten Operationen ist nicht die nahe Hauptmacht Auropatkins, sondern das räumlich entfernte, für die Durchführung des Landkriegs belanglose Port Arthur, um durch dessen Einschließung und Beschießung von der Landseite das Wert der Vernichtung der russischen Linienschiffe zu vollenden. Wenn irgend noch ein Zweifel darüber herrschen könnte, ob die Japaner hierin oder in der Besiegung der feindlichen Heere und der Eroberung weiteren Landgebietes den Schwerpunkt der Kriegführung sehen, so ist er endgültig gelöst durch die bekannte erste Aufforderung zur Kapitulation an General Stokkel, in der den Truppen freier Abzug zur Vereinigung mit den Kameraden im Norden, angeboten, dagegen die bedingungslose Uebergabe der im Hafen liegenden Schiffe verlangt wurde.

Bis zum heutigen Tag ist gegen die von Wladiwostok gehörenden russischen Panzerkreuzer nur eine verhältnismäßig schwache Schiffsdivision zur Beobachtung und Absperrung der Straße von Korea entsendet und auch dann nicht verstärkt worden, als diese Kreuzer die in Japan sehr schmerzhaft empfundene Straffahrt bis vor den Hafen von Yokohama unternommen hatten. Die strategische Auffassung der Japaner liegt also klar vor unsern Augen, und eine einzige Abweichung von ihr könnte nur darin gefunden werden, daß sie bei dem missglückten Ausfall der russischen Flotte aus Port Arthur am 10. August nicht die Gelegenheit benützt haben, um ihren Gegnern auf den Leib zu rücken und ihnen den Ausgang zu machen, sondern sich nur auf ein Ferngefecht einließen. Bei der Beurteilung des scheinbar über-vorsichtigen Verhaltens der Japaner wird man indessen nicht übersehen dürfen, daß der Erfolg ihnen recht gegeben hat: sie haben die Gegner richtig eingeschätzt, indem die Mehrzahl der russischen Linienschiffe die Mausefalle von Port Arthur von neuem wieder aufgesucht hat. Wer weiß, ob im entgegengelegten Fall Admiral Togo nicht dennoch sogleich oder später zum entscheidenden Nahkampf übergegangen wäre, sofern er es nicht seinen zahlreichen Torpedobooten überlassen wollte, die des Schutzes der leichten Schiffe entbehrenden russischen Linienschiffe während der mehrtägigen Fahrt nach Wladiwostok abzuschießen.

Die Zurückhaltung des japanischen Admirals in diesem Fall ist also durchaus keine Widerlegung unserer vorherigen Behauptung, sondern eher eine Bestätigung, denn sie entsprang offensichtlich allein der zwingenden Notwendigkeit, die japanischen Linienschiffe so sparsam wie nur irgend möglich einzusetzen, damit sie für den Fall des Eintreffens der baltischen Eskadre in Ostasien dieser entgegen-treten können. Und warum wird diese als eine ernste Drohung angesehen? Doch lediglich deshalb, weil sie der Hauptsache nach aus modernen Linienschiffen besteht. Wenn statt der letzteren selbst die doppelte Anzahl von Panzerkreuzern die Ausreife angetreten hätte, so würde das den Japanern nur geringe Sorge bereiten, denn ihre Linienschiffe, die jetzt vor Port Arthur liegen werden, können nur wieder durch Linienschiffe von diesem Typen vertrieben werden.

Und hiermit sind wir bei dem Kernpunkt der Frage angelangt. Von der Seeherrschaft über die Gewässer von Ostasien nach Port Arthur bis hinauf nach Wladiwostok und Sachalin hängt für Japan wie für Rußland der Erfolg in dem Kampf um Port Arthur und Korea ganz allein ab.

Wenn nun der Kampf um diese Seeherrschaft auf dem weiten, freien Meer entschieden würde, so wären als leibdinge Schiffe von großer Gefechtskraft ziemlich überflüssig, und Kreuzer von großer Geschwindigkeit und Seesdauer würden die Hauptrolle im Seekrieg spielen. Beim Zusammenstreffen mit den stärkeren Linienschiffen würden sie einfach dem Kampf ausweichen und einen andern Meerestheil aufsuchen, wohin jene ihnen nicht so leicht folgen könnten.

In Wirklichkeit liegen aber die Dinge ganz anders, und dies pflegen die Widerwärtler der Linienschiffe meist zu übersehen: da nämlich die Schiffe nicht dauernd die hohe See halten können, sondern immer wieder von Zeit zu Zeit ihre Häfen aufsuchen müssen, so ergibt sich heraus von selbst und ist auch durch die Lehren der Seekriegsgeschichte hundertfach bestätigt, daß die Zufahrtsstraßen und die Eingänge zu den Häfen des Schwächeren zur See die Brennpunkte für die Entscheidung im Seekrieg darstellen.

In ihrer Nähe stellt der Stärkere seine Flotten auf, und dem Gegner den Eintritt in das weitere umstrittene Meeressgebiet zu verwehren oder ihm den Rückweg von dort abzuschneiden, und da hier die räumliche Beschränktheit der zu überwachenden Fläche und die mehr oder minder bestimmt vorgeschriebene Anmarschrichtung den Wert aus einer bedeutend überlegenen Geschwindigkeit des Feindes erheblich herabsetzen, so wird dieser früher oder später zum Kampf gezwungen werden. Seine Niederlage ist besiegelt, wenn er den Linienschiffen des Gegners keine gleich kampfstarken Schiffstypen entgegenstellen kann. Das Linienschiff hat eben eine zahlreichere und schwerere Artillerie und einen vollständigeren und stärkeren Panzerchutz als der moderne Panzerkreuzer, es wird ihm deshalb mit mathematischer Gewißheit in Grund und Boden schiefen, wenn dieser seine überlegene Geschwindigkeit nicht ausnützen kann.

Die Kreuzerdivision von Wladiwostok hat somit ganz richtig gehandelt, wenn sie bisher jeden Versuch unterlassen hat, sich Port Arthur zu nähern; um so mehr aber drängt sich die Frage auf, weshalb die russischen Linienschiffe in Port Arthur sich so wenig gerührt haben. Wenn sie, die den Hafen mit seinen Reparaturmöglichkeiten und Kohlenvorräten in schützender Nähe hinter sich wußten, nur zwei- oder dreimal in jeder Woche in Schlachtlage auslaufen wären, so würde dadurch die Aufgabe des Blockadeschwaders in ganz unübersehbarer Maß erschwert worden sein. In der andauernden, unbestimmten Erwartung eines ernstlichen Vorstoßes seitens der Belagerten hätten die japanischen Linienschiffe ihre Kessel und Maschinen derartig strapazieren müssen, daß sie heute zum großen Teil nicht mehr voll gebrauchsfähig wären, von der aufreibenden Tätigkeit der Schiffsbesatzungen ganz zu schweigen.

Indem die russischen Admirale aus Furcht vor der Minengefahr oder aus andern unbekanntem Gründen ihre Linienschiffe nicht im Sinn einer thatkräftigen Offensive in der Verteidigung verwendeten, haben sie dem Gegner verhältnismäßig leichtes Spiel gelassen; auf keinen Fall aber darf man ihre Schwere zu begreifende Unthätigkeit als einen Beweis dafür ansehen, daß die Linienschiffe nicht die Träger der Entscheidung im Seekrieg sind. Wer sich nach dem Vorstehenden hierüber etwa noch im Zweifel befinden sollte, möge sich die Frage vorlegen: wie wäre wohl der gegenwärtige Krieg verlaufen, wenn nur die Russen, aber nicht die Japaner Linienschiffe besäßen? Er wird sich sagen müssen, daß in diesem Fall die russischen Schiffe heute wahrscheinlich vor Yokohama und in der Straße von Korea lägen, und daß die auf irgend eine Weise nach dem Festland hinübergeschickten japanischen Truppen wegen der Unsicherheit oder vielmehr der Unmöglichkeit eines geregelten Nachschubs schon längst von der russischen Uebermacht in Korea erdrückt wären. So zeigt uns der ostasiatische Krieg auf das deutlichste, daß die Linienschiffgeschwader unter allen Umständen den Kern jeder Flotte ausmachen müssen. — Kapitän zur See A. D. von Pustau.

Commiss: „Ich bitte um eine kleine Gehaltserhöhung.“
Chef: „Unmöglich — das heißt: Sie wissen doch, daß Zeit Geld ist!“
Commiss: „Ja.“
Chef: „Dann dürfen Sie also in Zukunft eine Stunde länger arbeiten!“

In der Blindenwelt.

Die nichtsehenden Kleinen. Schule und Berufsarten. Glück und Unglück der Blindenehen. Lebenskämpfe.

Der bekannte Grundsatz, daß der im Kind liegende Thätigkeitsdrang schon im vorkschulpflichtigen Lebensalter befriedigt und im planvollen Spiel der Entwicklung seiner geistigen und körperlichen Kräfte dienlich gemacht werden müsse, sollte vor allem Anwendung finden auf die nichtsehenden Kleinen. Sie besonders wenn sie sonst normal veranlagt sind, hungern nach Beschäftigung, weil ihnen die sichtbare Welt, die dem gleichaltrigen, vollsinnigen Kind tausend bunte Bilder und Eindrücke aufdrängt, verschlossen ist. Den engen Kreis der nächsten Umgebung haben die lauschenden Ohren und tastenden Finger nur zu bald durchforscht, zumal den Fingern, weil sie im Gegensatz zu den aus der Ferne erkennenden Augen auf ihren Entdeckungstouren leicht allerhand Schabernack und Verwirrung anrichten können, oft genug ein gebieterisches Halt zugerufen zu werden pflegt. Die Welt außer dem Haus aber, die das blinde Kind wiederum nicht nach Herzenslust ergründen darf, weil es es nie fast nur an des Führers Hand betreten muß, bietet ihm für gewöhnlich nicht viel mehr als ein buntes Gemisch schwer entwirrbarer Gehörsempfindungen, die zwar seine Phantasie anregen, seinen Erkenntnis- und Thätigkeitstrieb jedoch nur ungenügend befriedigen.

Ich selbst, die seit ihrem dritten Lebensjahr erblindete Schreiberin dieser Zeilen, kann darüber aus eigener Erfahrung berichten. Obwohl ich das Glück hatte, in einer Umgebung aufzuwachsen, die mir die Außenwelt nach Möglichkeit aufzuschließen suchte, erfinde ich mich doch, mit vier und fünf Jahren oft höchst unglücklich gemessen zu sein, weil ich nicht wußte, was mit mir anfangen. Hätte ich nicht einen klugen Hund besessen, der mich gerietete und als treuer Spielgefährte bei mir ausharrte, wenn die zweibeinigen Gefährten davonliefen oder mich neckten, ich müßte jene Zeit, die den meisten Menschen die glücklichste, unberührteste bedeutet, als die trübste meines Lebens bezeichnen.

Um nun ein vorkschulpflichtiges blindes Kind vor schlimmen Erfahrungen zu bewahren, sollte man darauf bedacht sein, seinen Geist und seine Hände nach Kräften zu beschäftigen, es zu möglichster Selbstbetätigung zu gewöhnen und, wo es irgend angeht, die kleinen Finger durch Fröbels Spiel- und Beschäftigungsmethoden zu üben. Diese ist es nun auch, durch die man heutzutage in jeder gut organisierten Blindenanstalt die Handgeschicklichkeit der neu eintretenden Kleinen zu entwickeln versucht. Das geschieht in der Regel in einer Art Vorkschulabteilung, an die sich dann der eigentliche Unterricht anschließt. Dieser hat so ziemlich alle Elementarfächer für den blinden Schüler erobert, manche freilich, z. B. Physik, nur in sehr beschränktem Maß und unter Anwendung eigens erfundener, zweckvoller Einrichtungen. Zweckvoll vor allem ist die mit den Fingerspitzen tastbare Piktogramm. Ein normal veranlagtes blindes Kind lernt diese einfachen, aus höchstens sechs Punkten bestehenden Schriftzeichen verhältnismäßig sehr rasch lesen und schreiben, und damit der unausgesetzten Bemühungen der verschiedenen Blindenanstalten ist es jetzt auch gelungen, genügendes Material an Unterrichtsbüchern für die einzelnen Altersstufen zu beschaffen.

Die Zeit, während der sich der Blinde die Elementarbildung aneignet, ist in der Regel wohl die harmonischste seines Lebens. Im Kreis gleichalterer Schicksalsgenossen, in einer Umgebung, die völlig auf seinen Zustand berechnet ist, vergeht er ganz, daß es da draußen noch eine Welt des Sehens und der Sehenden gibt, die mannigfaltiger, leistungsfähiger ist als die seine. Daher ist es eine durchaus irrtümliche Vorstellung, der man aber noch oft genug begegnen kann, daß in einer Blindenanstalt alles von früh bis Abend auf Proß gestimmt sein müsse, daß hier Frohsinn und kindliche Ausgelassenheit keine Stätte finden könnten.

Die Blindenschulen haben die Aufgabe, nicht nur für die Erziehung und den Unterricht, sondern auch für die gewerbliche Ausbildung ihrer Zöglinge zu sorgen. Die Handwerke, die in Betracht kommen, sind Klavierstimmen, Korbmacherei, Seilere, Bürstenschmiederei und Rohrflüßlechen; in den letzten beiden Fächern pflegen behufs

späteren Broterwerbs meist auch die weiblichen Nichtsehenden unterwiesen zu werden. Ferner ist man neuerdings mit Erfolg benützt gewesen, blinde Masseure und Masseurinnen auszubilden.

Es ist Prinzip, nur jene Berufsarten in den Lehrplan der Anstalten aufzunehmen, die von den Lichtlosen mit möglichster Selbstständigkeit ausgeübt werden können.

Was diese Selbstständigkeit dem Blinden wesentlich erschwert, ist, daß nicht nur er der Welt, sondern die Welt auch ihm völlig fremd gegenübersteht. Bei dem Nichtsehenden tritt dabei ein recht verhängnisvoll hinzu: meist in einem Institut, also außerhalb seiner Familie erzogen, wird er, wenn er nach erlangter Ausbildung wieder nach Haus zurückkehrt, sich in seinem ganzen Empfinden oft weit von dem der Seinigen entfernt fühlen. In engen Verhältnissen wird er, der während seiner Schulzeit einen besseren Ton kennen lernte, zuweilen feilisch schwer leiden, namentlich wenn er, was in der Regel nicht ausbleibt, auf gewisse Hülfeleistungen und Gefälligkeiten seiner Umgebung angewiesen ist. Aber auch der aus reichem Hause stammende Blinde ist nicht selten ein Fremdling unter den Seinen. Die in guten Kreisen vielfach herrschende Scheu, irgendwie aufzufallen oder Mitleid zu erregen, führt leicht dazu, daß das blinde Familienmitglied möglichst im Hintergrund gehalten wird. Eltern und Geschwister vermeiden z. B. thunlichst, sich mit ihm auf der Straße sehen zu lassen, und führen ihn dabei eine feine Charakterschwäche eben nicht immer zuträgliches Isolierung herbei.

Um das Verhältnis des Nichtsehenden zur Familie, das hier einmal offen berührt werden soll, zu kennzeichnen, mag seine Stellung zur Ehe charakterisiert werden. Daß er aus den verschiedensten Gründen bedeutend fetter als der Vollsinnige dazu gelangt, einen eigenen Herd zu gründen, liegt klar auf der Hand, dennoch haben in neuerer Zeit innerhalb der Blindenwelt die Eheschließungen entschieden zugenommen.

Verhältnismäßig am wenigsten einwandfrei, besonders wenn die materielle Seite geordnet ist, sind jene Ehen, die zwischen nichtsehenden Männern und vollsinnigen Frauen eingegangen werden. Das sehende Mädchen, das einem blinden Mann die Hand fürs Leben reicht, muß über eine gewisse Selbstlosigkeit und Reife des Charakters verfügen. Man kann darum die Beobachtung machen, daß in derartigen Ehen der weibliche Teil oft älter ist als der männliche. Namentlich für Blinde, die sich einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Beruf widmen, sind solche hingebungs-volle, mit Feingefühl und gesundem Verstand ausgerüstete Frauen schon oft ein großer Segen geworden.

Ferner kommen Verheiratungen vor, wo der eine Theil blind, der andere schwachsehend ist, oder es werden auch Ehen zwischen zwei vollständig nichtsehenden geschlossen. Von rein menschlichem Standpunkt aus ist das durchaus begreiflich. Durch ähnliches oder gleiches Schicksal, oft noch durch gemeinsame Augenberinnerungen fühlen sich derartige Menschen zueinander hingezogen.

Dazu mag häufig die instinktive Befürchtung treten, den Hafen der Ehe sonst wohl ganz zu verfehlen, und so wird der verhängnisvolle Schritt gewagt, der in vielen Fällen aus praktischen Gründen besser nicht gethan werden sollte.

Die Ehenfrage ist es, an der nur zu leicht das Glück der Blindenehen scheitert; die solcher Ehe entstammenden Kinder sind in der Regel sehend, denn die Blindheit pflügt nur dann fortzuwerden, wenn sie bereits den Eltern angeboren war, nicht aber, wenn sie von ihnen erst im späteren Leben erworben wurde. Den geringsten Prozentsatz der Blindenehen bildet eine Verbindung zwischen einem sehenden Mann und einem blinden Mädchen.

Wie oben gesagt, wird dem Nichtsehenden der Lebenskampf oft dadurch sehr erschwert, daß die Menschen, mit denen er zu thun hat, häufig nicht wissen, wie sie ihm begegnen, wofür sie ihn und seine Leistungen nehmen sollen. So erundigte sich beispielsweise einst eine Dame, als sie mich zum Sofa geführt hatte, im Ton ernster Beforgnis, ob ich auch bestimmt nicht herunterfallen würde, oder ob sie mich lieber festhalten solle. Andere Fragen, wie die, ob der Blinde wirklich imstande sei, sich selbständig anzusetzen, oder sich mit irgend etwas Nützlichem zu beschäftigen, sind so all-

täglich, daß man schon gar nicht mehr darüber erstaunt, sondern sich eher wundere, wenn sie einmal ganz ausbleiben.

Ein weiterer Umstand, der dazu beiträgt, das Urtheil über den Blinden zu trüben, ist der, daß viele Vollsinnige geneigt sind, von einem Nichtsehenden, den sie zufällig kennen lernen, unbedingt auf alle andern zu schließen. War dieser eine nun unglücklicherweise schwachsinig, so halten sie unwillkürlich eben dafür; war er nach irgend einer Richtung hin ungewöhnlich begabt, so ist man höchlich erstaunt, wenn seine Schicksalsgenossen es nicht in gleichem Maß sind.

In dankenswerthester Weise suchen die Anstalten dem blinden Handwerker die mannigfachen Schwierigkeiten dadurch zu erleichtern, daß sie für den Vertrieb seiner Arbeiten Sorge tragen, also gleichsam die Vermittlung zwischen ihm und dem tausenden Publikum übernehmen. In verschiedenen größeren Städten Deutschlands sind zu diesem Zweck Werkstätten und Verkaufsstellen errichtet, wo der einzelne Arbeiter und Arbeitsmaterial findet. Doch gelingt es, auch vielen blinden Handwerkern, sich selbstständig einen Kundenkreis zu verschaffen und ihn durch easte Bedienung festzuhalten.

Auf dem Gebiet der Kunst ist es fast ausschließlich die Musik, die hier in Frage kommt. Bei der großen Liebe zur Musik, die in den Reihen Nichtsehender herrscht, ist es begreiflich, daß jene, die ein großes Talent in sich fühlend über zu fühlen glauben, den Wunsch hegen, sich künstlerisch auszubilden und mit ihrem Können an die Öffentlichkeit zu treten.

It dieser Weg schon unter normalen Verhältnissen öfter eher ein Dornen- als ein Triumphweg, so ist er für den feinfühligsten Nichtsehenden vollends in der Regel mit den mannigfachen Enttäuschungen und Erniedrigungen verbunden. Aus dieser sind wieder die am glücklichsten, denen es gelingt, eine feste Anstellung, z. B. als Organisten, zu erhalten, oder noch besser, denen es vergönnt ist, die Musik nur als hohes Hobby, als schönen Schmuck ihres Lebens zu betrachten.

Es muß nun noch die Frage erörtert werden, ob und inwiefern den Blinden die wissenschaftliche Laufbahn offen steht. Die Ausbildung auf diesem Gebiet ist für den blinden Menschen verhältnismäßig am wenigsten erschwert und vertheuert, ist die Thatsache, daß fast kein seine Lehrbücher und wissenschaftliche Werke in der Piktogramm im Druck erschienen sind. Der studierende Blinde muß also viel Geld für Vorleser ausgeben und sich eine erschreckende Anzahl von Büchern in sein Piktogramm handschriftlich übertragen lassen.

Wenn dennoch all diese Schwierigkeiten sowohl von bemittelten wie unbemittelten Nichtsehenden mehr als einmal überwunden worden sind, so zeigt dies, über welche Energie, über welche Liebe zur Sache sie verfügen müssen.

Leider nur genügen diese anerkanntwertigen Faktoren meist nicht, das mühsam Erlernte praktisch zu verwerten. Meines Wissens ist es in Deutschland noch keinem wissenschaftlich gebildeten Nichtsehenden gelungen, eine angemessene feste Anstellung zu erhalten. Jene Blinde, die darauf angewiesen sind, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse in Erwerb umzusetzen, haben dies bisher immer noch am besten vermocht, indem sie als Schriftsteller thätig waren, Vorträge hielten oder Privatstunden erteilten.

Noch sind die meisten geneigt, das Hauptglied des Blinden darin zu erblicken, daß es ihm verlagert ist, die vielen Herrlichkeiten der Welt durch den Gesichtssinn wahrzunehmen. Sie empfinden unbewußt im Sinn jener ergreifenden Klage, die Schiller im „Tell“ seinem Melchthal in den Mund legt:

„O, eine edle Sinnenlage ist Das Licht des Auges — Alle Wesen leben Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf — Die Pflanze selbst lebet freudig sich zum Lichte.“

Sterben ist nichts — doch leben und nicht leben.

Das ist ein Unglück.“
Nun, dieses Todtseln für das „Göttliche“, dieses Ausgeschlossensein vom Licht ist nicht das Schwerkste im Leben des von Jugend auf Blinden; für manches aus dieser glänzenden Licht- und Farbenwelt da draußen schafft er sich mit Hilfe seiner gefunden Sinne Surrogatvorstellungen nach andern ergreift ihn wohl gelegentlich eine Leise, aber bald wieder verschwebende Sehnsucht, wie man sie etwa nach Märchenwundern empfindet. Er wird also die Welt des Lichts und der Farben wenig entbehren, weil er sie nie besessen hat. Dagegen werden sich ihm sein ganzes Leben hindurch die Konsequenzen, die Hemmnisse schmerzlich fühlbar machen, die sich aus seinem Nichtsehen ergeben: es wird ihm schwerer als andern gelingen, Fuß zu fassen im bürgerlichen Leben, weil ihm eine beschränkte Anzahl von Berufsarten und darunter nicht eben die lohnendsten offen stehen, weil er manche davon nur mit Hilfe fremder Augen ausführen kann, weil er, mit einem Wort, stets mehr oder minder abhängig bleibt von seinen sehenden Mitmenschen. Hier also liegt der Punkt, an dem jene einsehen müssen, denen es ernstlich darum zu thun ist, das Los der Blindenwelt zu erleichtern.

Anna Bösch.